

Zur gefl. Beachtung! Kommt nur an die Johannisburger Kreis-Landsleute im Bundesgebiet und West-Berlin zur Versendung

Johannisburger Heimatbrief 1968.

der Kreisgemeinschaft Johannesburg in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Inhaltsangaben

Abschnitt I: Grußworte

- a) unseres Kreisvertreters, Herrn F. W. Kautz in Altwarmbüchen
- b) des Kreischefs des Patenkreises Flensburg-Land, Herrn Landrat Lausen in Flensburg
- c) des Kreischefs unseres Heimatkreises Johannesburg, Herrn Landrat a. D. Ziemer in Kiel

Abschnitt II: Allgemeines Interesse der Kreisgemeinschaft

- a) Karteiführer Oswald Vogel in Burgdorf (Han)
- b) Hinweise

Abschnitt III: Verschiedenes

- a) Jugendfragen von Gerh. Wippich
- b) Aufruf an die Jugend. Fr. W. Kautz
- c) Besuch in Johannesburg. Von Joachim Hauptmann
- d) Auf einer Jagd erwuchs das Königreich Preußen
- e) Die Geschichte des Dorfes Waldersee
- f) Heute in Gehlenburg
- g) Bialla von Friedrich Sender
- h) Geldverwalter Niederhausen spricht
- i) Lied von Fritz Zimkeit
- j) Die Heimat im Bild

Ia) Grußworte unseres Kreisvertreters Herrn Fr. W. Kautz

Liebe Landsleute!

Über 20 Jahre ist es her, daß wir uns in unserer Kreisgemeinschaft zusammengefunden haben, um für unser Recht auf unsere Heimat wie für unsere persönlichen Interessen einzutreten. Ihnen allen, liebe Landsleute, danke ich für den Zusammenhalt und Ihre Unterstützung in unserer Gemeinschaft. So schwierig gerade heute die politischen Verhältnisse sein mögen, dürfen wir in unserer Arbeit und in unseren Gedanken für unsere Heimat erst recht nicht nachlassen. Grundbedingung ist es in unserer Ostpreußischen Landsmannschaft wie in allen anderen Vertriebenenorganisationen, zusammenzustehen und diese zu unterstützen, selbst wenn einzelne — Gott sei Dank nur ganz vereinzelt — es nicht mehr nötig zu haben scheinen.

In diesem Gedanken grüße ich alle Landsleute in alter Heimatverbundenheit und bin überzeugt, auch in unserer weiteren Arbeit nicht allein gelassen zu werden.

Fr. W. Kautz, Kreisvertreter
3001 Altwarmbüchen über Hannover,
Telefon Hannover 64 04 84

Ib) Zum Geleit!

Liebe Johannisburger!

Es hat in den vergangenen Jahren manche Stimmen gegeben, die glaubten, voraussagen zu können, daß sich die nach Vertreibung und Flucht aus der Heimat gebildeten Gemeinschaften bald wieder auflösen würden. Die Kreisgemeinschaft Johannesburg/Ostpreußen ist ein beredtes Beispiel dafür, wie stark der Zusammenhalt unter denen ist, die ein gemeinsames schweres Schicksal zu tragen haben. Gerade die Herausgabe Ihres Heimatbriefes ist ein deutliches Zeichen für Ihre Verbundenheit mit Ihrer angestammten Heimat. Wenn es Ihnen gelingt, auch der heranwachsenden Generation vor Augen zu halten, daß Begriffe wie Heimat auch heute noch ihre Bedeutung haben, wird die Kreisgemeinschaft Johannesburg/Ostpreußen die ihr gestellten Aufgaben erfüllen können.

Während wir von Jahr zu Jahr hoffen, daß uns ein dauerhafter Friede beschert sein möge, haben sich die kriegerischen Auseinandersetzungen in allen Teilen der Welt gehäuft. Viele Menschen müssen täglich ihre Heimat verlassen, Hunger leiden oder gar Hungers sterben. Niemand wird mehr als die Heimatvertriebenen das Schicksal dieser Menschen nachempfinden können. Wir alle müssen täglich das Gewissen der Welt aufrütteln und wachrufen, damit Krieg und Gewalt ein Ende haben. Unter die-

sem Blickwinkel hat auch die Arbeit Ihrer Kreisgemeinschaft ihre innere Rechtfertigung.

Ich wünsche Ihnen allen für das kommende Jahr aufrichtig alles Gute. Die Kreisgemeinschaft Johannesburg/Ostpreußen möge bei der Erfüllung der Aufgaben, die sie sich selbst gestellt hat, eine glückliche Hand und viel Erfolg haben. Der Patenkreis Flensburg fühlt sich Ihnen, wie in den vergangenen Jahren, verbunden und wird Sie nach Kräften unterstützen.

Lausen,
Landrat des Patenkreises
Flensburg-Land

Ic) Grußwort unseres heimatlichen Landrats Herrn Ziemer-Johannisburg

Liebe Landsleute!

In diesem Jahr muß mein Dank an Sie alle an erster Stelle meines Grußwortes stehen für die Glückwünsche, Blumen und die zwei wunderschönen Heimatbücher, die mir Landsmann Schilling in Vertretung unseres damals erkrankten Kreisvertreters Kautz im Namen der Kreisgemeinschaft am 9. August 1968 zu meinem 80. Geburtstag überreichte. Sehr, sehr herzlichen Dank, Sie haben mir damit eine große Freude bereitet. Daß ich diesen Tag erleben durfte, dafür bin ich Gott von ganzem Herzen dankbar.

Noch ganz kurze Worte zur politischen Lage. So bedauerlich das brutale Vorgehen der Russen in der Tschechoslowakei ist, so erfreulich ist es, daß die Russen in einer nie wieder gut zu machenden Blamage die ganze Welt sich zum Gegner gemacht haben und noch wichtiger, daß nunmehr einwandfrei feststeht, daß auch die kommunistischen Brüder nicht gewillt sind, das russische System auf die Dauer zu tragen. Niemand kann heute sagen, wie lange sie es noch tragen.

Ziemer, Landrat a. D.,
23 Kiel, Eichendorffstraße 62

Iia) Die Karteistelle der Kreisgemeinschaft Johannesburg

bittet, jede Adressenänderung und jeden Todesfall unverzüglich der Karteistelle mitzuteilen. Bevorstehende goldene und eiserne Hochzeiten und die 75., 80. und älteren Geburtstage bitte ich ebenfalls mitzuteilen.

Hinweise auf Suchanzeigen im Ostpreußenblatt bitte ich der Karteistelle zu geben, damit den Suchenden geholfen werden kann. Oswald Vogel, 3167 Bublendorf, Im Hagenfeld 5, Telefon Bublendorf (0 51 36) Nr. 25 29.

**Seite 1 des Johannisburger Heimatbriefes 1968
(Originalumfang: 10 Seiten)**

Johannisburger Heimatbrief 1968

der Kreisgemeinschaft Johannsburg in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Inhaltsangaben

Abschnitt I: Grußworte

- a) unseres Kreisvertreters, Herrn F. W. Kautz in Altwarmbüchen
- b) des Kreischefs des Patenkreises Flensburg-Land, Herrn Landrat Lausen in Flensburg
- c) des Kreischefs unseres Heimatkreises Johannsburg, Herrn Landrat a. D. Ziemer in Kiel

Abschnitt II: Allgemeines Interesse der Kreisgemeinschaft

- a) Karteiführer Oswald Vogel in Burgdorf (Han)
- b) Hinweise

Abschnitt III: Verschiedenes

- a) Jugendfragen von Gerh. Wippich
- b) Aufruf an die Jugend. Fr. W. Kautz
- c) Besuch in Johannsburg. Von Joachim Hauptmann
- d) Auf einer Jagd erwuchs das Königreich Preußen
- e) Die Geschichte des Dorfes Waldersee
- f) Heute in Gehlenburg
- g) Bialla von Friedrich Sender
- h) Geldverwalter Niederhausen spricht
- i) Lied von Fritz Zimkeit
- j) Die Heimat im Bild

Ia) Grußworte unseres Kreisvertreters Herrn Fr. W. Kautz

Liebe Landsleute!

Über 20 Jahre ist es her, daß wir uns in unserer Kreisgemeinschaft zusammengefunden haben, um für unser Recht auf unsere Heimat wie für unsere persönlichen Interessen einzutreten. Ihnen allen, liebe Landsleute, danke ich für den Zusammenhalt und Ihre Unterstützung in unserer Gemeinschaft. So schwierig gerade heute die politischen Verhältnisse sein mögen, dürfen wir in unserer Arbeit und in unseren Gedanken für unsere Heimat erst recht nicht nachlassen. Grundbedingung ist es in unserer Ostpreußischen Landsmannschaft wie in allen anderen Vertriebenenorganisationen, zusammenzustehen und diese zu unterstützen, selbst wenn einzelne — Gott sei Dank nur ganz vereinzelte — es nicht mehr nötig zu haben scheinen.

In diesem Gedanken grüße ich alle Landsleute in alter Heimatverbundenheit und bin überzeugt, auch in unserer weiteren Arbeit nicht allein gelassen zu werden.

Fr. W. Kautz, Kreisvertreter
3001 Altwarmbüchen über Hannover

Ib) Zum Geleit!

Liebe Johannsburger!

Es hat in den vergangenen Jahren manche Stimmen gegeben, die glaubten, voraussagen zu können, daß sich die nach Vertreibung und Flucht aus der Heimat gebildeten Gemeinschaften bald wieder auflösen würden. Die Kreisgemeinschaft Johannsburg / Ostpreußen ist ein beredtes Beispiel dafür, wie stark der Zusammenhalt unter denen ist, die ein gemeinsames schweres Schicksal zu tragen haben. Gerade die Herausgabe

Ihres Heimatbriefes ist ein deutliches Zeichen für Ihre Verbundenheit mit Ihrer angestammten Heimat. Wenn es Ihnen gelingt, auch der heranwachsenden Generation vor Augen zu halten, daß Begriffe wie Heimat auch heute noch ihre Bedeutung haben, wird die Kreisgemeinschaft Johannsburg/Ostpreußen die ihr gestellten Aufgaben erfüllen können.

Während wir von Jahr zu Jahr hoffen, daß uns ein dauerhafter Friede beschert sein möge, haben sich die kriegerischen Auseinandersetzungen in allen Teilen der Welt gehäuft. Viele Menschen müssen täglich ihre Heimat verlassen, Hunger leiden oder gar Hungers sterben. Niemand wird mehr als die Heimatvertriebenen das Schicksal dieser Menschen nachempfinden können. Wir alle müssen täglich das Gewissen der Welt aufrütteln und wachrufen, damit Krieg und Gewalt ein Ende haben, Unter diesem Blickwinkel hat auch die Arbeit Ihrer Kreisgemeinschaft ihre innere Rechtfertigung.

Ich wünsche Ihnen allen für das kommende Jahr aufrichtig alles Gute. Die Kreisgemeinschaft Johannsburg / Ostpreußen möge bei der Erfüllung der Aufgaben, die sie sich selbst gestellt hat, eine glückliche Hand und viel Erfolg haben. Der Patenkreis Flensburg fühlt sich Ihnen, wie in den vergangenen Jahren, verbunden und wird Sie nach Kräften unterstützen.

Lausen,
Landrat des Patenkreises
Flensburg-Land

Ic) Grußwort unseres heimatlichen Landrats Herrn Ziemer-Johannsburg

Liebe Landsleute!

In diesem Jahr muß mein Dank an Sie alle an erster Stelle meines Grußwortes stehen für die Glückwünsche, Blumen und die zwei wunderschönen Heimatbücher, die mir Landsmann Schilling in Vertretung unseres damals erkrankten Kreisvertreters Kautz im Namen der Kreisgemeinschaft am 9. August 1968 zu

meinem 80. Geburtstag überreichte. Sehr, sehr herzlichen Dank, Sie haben mir damit eine große Freude bereitet. Daß ich diesen Tag erleben durfte, dafür bin ich Gott von ganzem Herzen dankbar.

Noch ganz kurze Worte zur politischen Lage. So bedauerlich das brutale Vorgehen der Russen in der Tschechoslowakei ist, so erfreulich ist es, daß die Russen in einer nie wieder gut zu machenden Blamage die ganze Welt sich zum Gegner gemacht haben und noch wichtiger, daß nunmehr einwandfrei feststeht, daß auch die kommunistischen Brüder nicht gewillt sind, das russische System auf die Dauer zu tragen. Niemand kann heute sagen, wie lange sie es noch tragen.

Ziemer, Landrat a. D.,
23 Kiel, Eichendorffstraße 62

IIa) Die Karteistelle der Kreisgemeinschaft Johannsburg

bittet, jede Adressenänderung und jeden Todesfall unverzüglich der Karteistelle mitzuteilen. Bevorstehende goldene und eiserne Hochzeiten und die 75., 80. und älteren Geburtstage bitte ich ebenfalls mitzuteilen.

Hinweise auf Suchanzeigen im Ostpreußenblatt bitte ich der Karteistelle zu geben, damit den Suchenden geholfen werden kann. Oswald Vogel, 3167 Bubrgdorf, Im Hagenfeld 5.

IIb) Hinweise

Die Johannsburger Kreischronik eignet sich als Geschenk und darf in keinem Haushalt fehlen.

Das Buch kann beim Karteiführer Oswald Vogel in 3167 Burgdorf, Im Hagenfeld 5, bestellt werden.

IIIa) Jugendfragen. Von Gerhard Wippich

Liebe Landsleute!

Lassen Sie mich bitte ein wichtiges Anliegen an Sie herantragen. Über 23 Jahre sind es her, daß wir die Heimat verließen. So alt oder jung sind bereits die Jüngsten unter uns, die gerade noch in der alten Heimat geboren wurden. Diese Altersgrenze ist noch um die Zeit der Kindheit hinaufzuschieben, die das Kind noch nicht bewußt die Eindrücke der Umwelt aufnehmen läßt, um diejenigen auszuschließen, die keine eigene Erinnerung an die Heimat haben. Wenn wir aber Wert darauf legen, daß auch noch bei unserer Jugend noch das Bild Ostpreußen und die Erinnerungen an die alte Heimat wachgehalten werden sollen, müssen wir ernstlich hierfür etwas tun. Weder die Zeit noch die Umwelt arbeitet für uns.

Es ist zwar richtig, daß das Anliegen der Vertriebenen, hier das von uns Ostpreußen, nicht Sache der Vertriebenen allein sein kann. Ostpreußen ist nicht nur die Heimat der dort geborenen und aufgewachsenen Menschen, sondern auch ein Teil des ganzen Deutschland, wenn unserer Teil Deutschlands noch den Anspruch erheben will, für dieses Deutschland zu sprechen. Der Verlust Ostdeutschlands hat das ganze Land getroffen und nicht nur die daraus Vertriebenen selbst.

Dennoch ist es in erster Linie unserer eigenes Anliegen, jetzt, da eine Rückkehr in die Heimat noch ferner denn je liegt, unser Ostpreußen in unseren Herzen und in denen unserer Kinder zu bewahren. Wir hatten in unserem Land ein Beispiel solcher Möglichkeiten in den nach Ostpreußen gekommenen Salzburgern.

Sie hatten vor Jahrhunderten um ihres Glaubens willen ihre angestammte Heimat verlassen müssen, dennoch Brauchtum und Bindung zu dieser nie verloren gehabt.

Es ist richtig, daß der Umstand des Verbleibens nach der Vertreibung im deutschen Sprach- und Wohngebiet uns nicht zwangsläufig in den engen Zusammenhang getrieben hat, der versprengte Volksteile in der Umgebung fremder Völker bindet. Was solchen Volksteilen erhaltenswert erscheint, wie Sprache, Kulturleben und anderer Bindungen zum Gesamtvolk ist bei uns nicht gefährdet gewesen. Dennoch bleiben bei uns darüberhinaus noch Werte zu erhalten, die in denen, die sie kennen die Sehnsucht nach der Heimat nicht verstummen lassen. Dieses Gut kann wegen seiner Eigenart nicht nur in Büchern erhalten werden, sondern muß in jungen Herzen weitergegeben werden. Nur so kann die Zeit der Trennung von der Heimat überhaupt überwunden werden. Wer kennt noch die Bräuche der Heimat? Wer übt sie aus? Wer singt noch die Lieder, die bei uns erklingen, als eigene Lieder und nicht als die einer fremden, fremden Welt? Wer sieht noch die Geschichte des Ostens als seine eigene Geschichte?

Das besondere Gut unserer Heimat läßt sich nicht mit dem Verstande, sondern nur in und mit dem Herzen bewahren. Nur so können sich seine Träger noch Ostpreußen nennen in einer Vielzahl der anderen deutschen Volksteile. Wir aber waren ein eigengeprägter Volksteil geworden. Wenn wir als Ostpreußen fort-dauern wollen, liegt hier eine große Aufgabe vor uns. Um diese müssen sich andere Volksteile nicht sorgen. Letztere leben als Schwaben wie Bayern und andere in ihren alten Stammlanden. Wir aber sind nicht und können nicht unter uns bleiben. Wir haben die Möglichkeit, daß sich unsere besondere Art auf der Basis eines Stammlandes stetig erneuern kann. Es ist uns nur die Möglichkeit geblieben, daß wir weitergeben, was uns aus der alten Heimat wert erscheint weitergegeben zu werden. Bevor wir aber daran denken können, dieses Erbe dem gesamten Volk zu eigen machen zu können, müssen wir dies unseren eigenen Kindern übermitteln. Wer sollte denn daran nicht interessierter sein als wir selbst?

Hierzu bieten sich nur bescheidene Möglichkeiten, die gerade aus diesem Grunde intensiver genutzt werden sollten. Zunächst bietet sich an, die Jugend in die örtlich bestehenden Gruppen der Landsmannschaft zu geben und sie dort mit Ostpreußen bekannt zu machen, soweit es nicht durch uns geschehen ist. Daneben bietet unser Ostheim in Bad Pyrmont viele Gelegenheiten, der Jugend Ostpreußens auf Lehrgängen ihre Bindung zur Heimat zu vertiefen mit dem Ziel, dieses Erleben weiteren Ostpreußen zu übermitteln. Wenn wir mit der Kreisgemeinschaft Johannsburg uns dieses Anliegen zu eigen machen, so treibt uns hier das Wissen von der Notwendigkeit der Erhaltung der ostpreußischen Eigenart. Ohne diese Art müßte uns unsere Heimat fremd werden. So kann nur immer wieder die Bitte ausgesprochen werden, den Aufrufen zur Teilnahme an den Lehrgängen zu folgen, die laufend im Ostpreußenblatt ausgesprochen werden. Wer aber nicht das Ostpreußenblatt für den Preis von kaum mehr als zwei Päckchen Zigaretten im Monat hält, stuft sich selbst ein.

Eine weitere Möglichkeit bietet sich uns in der Zusammenfassung unserer Kinder in den Lagern der Ostpreußenjugend während der großen Ferien, wie sie auch in diesem Jahr veranstaltet wurden. Wir selbst haben noch die Möglichkeit, unsere Kinder in den ausgezeichneten Sommerlagern unseres Patenkreises Flensburg sich finden zu lassen, die dieser in jedem Jahr unter seiner Obhut mit großen Opfern ermöglicht hat.

Diese Möglichkeiten auch zu nutzen, soll unsere Bitte dienen. Damit können wir die Zeit der Trennung von der Heimat überdauern.

Liebe Landsleute, folgen Sie der Bitte um Ihrer selbst willen und zeigen Sie unserer Jugend den Weg in die Heimat ihrer Eltern.

Gerhard Wippich,
5 Köln-Ehrenfeld, Everhardtstraße 54.

IIIb) Die Kreisgemeinschaft Johannsburg ruft junge Menschen!

1969 sollen sich die jungen Menschen unseres Heimatkreises sammeln, um den Jugendkreis Johannsburg in der Gemeinschaft Junges Ostpreußen neu aufzubauen.

Wir planen einige interessante Veranstaltungen, um das Rüstzeug für die kommenden Auseinandersetzungen gemeinsam zu erarbeiten. Die Kontakte mit der Jugend des Patenkreises Flensburg-Land sollen vertieft und ausgebaut werden. Dabei denken wir an gemeinsame Seminare, Lager und Freizeiten.

Die Heimat verbindet uns alle, sie ist unsere Aufgabe und wird immer im Mittelpunkt unserer Jugendveranstaltungen stehen. Wir bitten alle Mädchen und Jungen im Alter von 16 bis 25 Jahren und älter zur Mitarbeit im Jugendkreis Johannsburg in der Gemeinschaft Junges Ostpreußen.

Am Wochenende 11./12. Januar 1969 treffen sich Mädchen und Jungen im Alter von 16 bis 25 Jahren erstmalig im „Haus für alle“ im Durchgangwohnheim Unna-Massen zu ihrer ersten Begegnung. Ein zünftiges Jugendprogramm wird die ersten Kontakte schnell knüpfen helfen.

Mädchen und Jungen, bitte meldet Euch bei der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, Bundesgeschäftsstelle, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Von Hamburg werden Euch alle Einzelheiten mitgeteilt.

Fr. W. Kautz, Kreisvertreter

IIIc) Besuche in Johannsburg 1962 und 1965

Es ist 12 Uhr mittags. Gerade sind wir aus der Marienburg gekommen und haben Platz im Personenzug nach Elk, wie Lyck heute heißt, gefunden. Elbing, Preußisch-Holland, Allenstein. Der Zug fährt mit einem Gewitter hinter uns um

die Wette. Erst in Ortelsburg ist die Regenwand überholt, und die ostpreußische Landschaft liegt lieblich im Sonnenlicht. Ortelsburg breitet sich weit am See aus, ganz im Grünen liegend. Wir fahren in große Wälder hinein, der Stadt entgegen, in der ich geboren wurde und in der meine Eltern glückliche Tage verlebten. Werde ich einiges wiedererkennen? Ich war damals noch Schulkind.

Rudczanny versteckt sich im Wald, vom Zug aus ist nicht viel davon zu sehen. Wir fahren durch eine breite Schneise. Im Bahnhof Breitenheide steigen viele Pilz- und Blaubeersammler zu. Die fahrplanmäßige Ankunftszeit ist nahe, da taucht auch schon der Bahnhof Johannsburg auf. Vom Empfangsgebäude existieren nur mehr die Grundmauern, vorläufig reicht ein massiver Schuppen aus. Keine Sperre behindert uns, man geht geradewegs hinüber auf die Bahnhofstraße. Nun müssen gleich die Viehgatter auf der linken Seite kommen. Sie stehen noch, wenn auch unbenutzt und verrostet. Bis zum Friedhof ist es nach meiner



**Kirche Mittenheide, Kr. Johannsburg
(Turoschn)**

Erinnerung viel weiter, als wir jetzt gehen mußten. Die Tore stehen etwas geöffnet. Überall deutsche Namen, die Steine sind umgefallen oder fehlen, ab und zu ein frisch gepflegtes Grab. Das Efeu überwuchert die Ruhestätten. Durch das stadtseitige Tor verlassen wir den Friedhof, der seit Jahren geschlossen ist. Hier in der Bahnhofstraße mußte mein Großvater gewohnt haben. Einige eingefallene Mauern, dahinter ein weißes Gebäude. Aber hier mußte es gewesen sein. Die Erinnerungen haben sich bei mir längst verwischt. Ich kann nicht mehr unterscheiden, was ich noch mit Bewußtsein gesehen habe und was ich mir in der Kindheit aus dem Fotoalbum erklären ließ. Mir ist es heute, als kenne ich alles aus eigener Anschauung. Ein alter Mann bleibt bei uns stehen. Auf ostpreußisch fragt er uns, was wir hier zu finden hoffen. Als er es erfährt, und meinen Namen dazu, da sagt er uns, daß er meinen Großvater gut gekannt habe. Ja, diese Ruinen seien der Rest, der vom Haus, in dem Stadt-Baumeister Hauptmann wohnte, übriggeblieben ist. Der alte Mann mit dem Schnauzbart geht mit uns durch die veränderten Straßen. Die gelben Klinkermauern der ehemaligen Turnhalle schimmern durch mannshohes Gebüsch. Der Straßenverlauf hat sich gegenüber früher nicht verändert. Der kleine Straßenknick am ehemaligen Schuhhaus Lange und bei der Fleischerei Skrotzki ist noch da, die erwähnten Gebäude allerdings nicht mehr. Zu neunzig Prozent ist die Stadt bei Kriegsende verbrannt. Um so mehr erstaunt bin ich, so viele der öffentlichen Gebäude, völlig instand, wiederzufinden. Jeder der Leser kennt neuere Bilder der ehemaligen Königsberger Straße, durch die wir jetzt gehen. Links schaut die Stadtkirche von 1645 heraus. Die Gedenksteine für die Opfer der Kriege 1870/1871 und 1914/1918 stehen davor. Die Namen sind kaum zu lesen. Der Marktplatz breitet sich rechts aus. In alter Pracht an seiner Stirnseite das Rathaus. In slawischen Ländern liebt man Grünanlagen. Der früher gepflasterte Marktplatz ist nun ein Park. Bänke laden zur Ruhepause zwischen den Einkäufen ein. Die rech-

te Marktseite, die dann in die Fischerstraße übergeht, scheint in ihrer alten Form erhaltengeblieben zu sein. Die linke Marktseite ist neu erbaut. An der Stelle des „Graf Yorck“ steht ein Kulturhaus, an dem wir nun vorübergehen. Links in der Parkanlage vor der Pissekbrücke entdeckte ich die spärlichen Reste der alten „Johannisburg“. Die zerstörte Pissekbrücke ist durch eine neue ersetzt, die den Fluß im Bogen und auch viel höher überspannt. Die steinernen Geländer der alten Brücke sieht man noch in die Tiefe gehen.



Schule in Seegutten, Kreis Johannsburg

Der alte Mann hat sich schon von uns verabschiedet. Wir gehen alleine über die Brücke. Im Ruderbootshaus hofften wir, Übernachtungsquartier zu finden. Auf moorigem Weg wandern wir flußauf dorthin, finden aber nur verschlossene Türen. Es ist nicht weit bis zum Segelhaus. Es kommt mir schon von weitem bekannt vor. Zu viele Aufnahmen kleben davon in den Fotoalben meiner Eltern. Hier wird nicht mehr gesegelt. Der kleine Hafen ist verfallen. Baumstämme schwimmen im Wasser. Auf dem Pissek wird Holz geflößt. Die Ufereinfassungen und Stege sind verfallen. Auf der kleinen Landzunge stehen noch die drei alten Bäume. Das Haus wird von einer polnischen Familie bewohnt. Der Mann hat es gepachtet, er will ein Hotel daraus machen und ist in seiner ganzen Freizeit nur mit dem Ausbau des Hauses beschäftigt. Tagsüber arbeitet er als Flößer, doch wenn er seine Langschäfter ausgezogen hat, hört man ihn den ganzen Nachmittag über nur werken. Wir wohnen im

Segelhaus. In Erd- und Obergeschoß werden die großen Räume mit Sperrholzwänden unterteilt, um Hotelzimmer zu gewinnen. Der große Saal im Obergeschoß ist mir noch im Schmuck der Wimpelketten in Erinnerung. Er wird um die Hälfte verkleinert. Der Bootsschuppen ist unbenutzt. Die Schienen der Bootswagen kommen noch aus den großen Toren heraus und verschwinden im Wasser des kleinen Hafens. Wenn auch diese alten Anlagen verfallen sind, so gibt es doch etwas völlig Neues: Die Stadt baute einen langen Holzsteg auf Pfählen über das Uferschilf hinweg zum offenen Wasser des Roschsees. Dort steht die ganze Badeanstalt auf Pfählen. Auf breitem Holzsteg stehen die Umkleidekabinen, hölzerne Treppen führen ins Wasser.

Am Ufer des Pissek an der Straßenbrücke wurde ein Park angelegt, der Pionierpark von Johannsburg. In einem großen Gebüsch fand ich darin **zu meiner Überraschung noch den Abstimmungsstein von 1920. Obwohl ich die Inschrift nicht kannte, konnte ich doch die unleserlich gemachten Buchstaben entziffern: „1920, Dies Land bleibt deutsch.“** Hier ganz in der Nähe fahren die Passagierdampfer nach Nikolaiken ab. Es sind keine neuen Schiffe, man sieht es, aber ob es gerade die alte „Johannisburg“ war, auf der wir bei schönstem Sonnenschein die Stadt verlassen, das habe ich nicht herausbekommen. Der Dampfer fährt am Segelhaus vorbei, ehe er nach einer großen Rechtskurve hinter dem Schilf in den Roschsee einbiegt und die schöne Silhouette der Stadt unseren Blicken entschwindet. Wir haben in den folgenden Tagen, bei unserem Aufenthalt in Nikolaiken und Rudczanny, genügend Gelegenheit, uns mit den heutigen Verhältnissen in Masuren vertraut zu machen. Wir sehen, daß sehr wohl noch gesegelt wird, wenn auch eine Umschichtung in den Besitzverhältnissen erfolgt ist. Heute haben die kleinen masurischen Städtchen nicht mehr ihre eigenen Segelhäfen und ihre kleine Segelflotte. Heute wird viel wassergewandert, mit Segel- oder

Paddelboot. Viele Segler kommen im Sommer mit ihrem Segelboot die Weichsel heruntergeschwommen bis in die Danziger Bucht. Dann ist es ein mühsamerer Weg durch den Elbinger Kanal in die Masurischen Seen hinein, wo das Boot sich nach der langen Fluß- und Kanalfahrt vor dem Wind im offenen Wasser austoben kann. Durch die ganzen Masurischen Seen geht es nun hindurch, bis das Seengebiet in Johannsburg verlassen wird. Es gibt ja heute hinter Johannsburg keine nahe Grenze mehr. Das Boot treibt den Pissek hinab, der auf polnisch Pisa heißt. Unser Segler hat nun seinen Ausgangspunkt bald wieder erreicht, das Boot gleitet in den Narew hinein, dann nur noch eine kürzere Strecke auf dem Bug entlang und endlich ist die Weichsel wieder erreicht. Es muß noch etwas stromauf gefahren werden, bis die schöne Ansicht der Warschauer Altstadt auftaucht. Diese beschriebene Tour wird kaum von einer Bootsbesatzung allein geschafft. Der Urlaub ist begrenzt, und so wird das Boot meist unterwegs an eine Ablösung übergeben. Das geschieht in den Masurischen Seen, an denen im letzten Jahrzehnt ganze Kolonien von Campinghäusern entstanden sind. Entweder unterhält sie der PTTK, der Polnische Verein für Touristik und Landeskunde, zur öffentlichen Benutzung, oder sie wurden von Betrieben als Ferienkolonie erbaut. Auch die Sportvereinigungen richten sich hier Ferienlager ein. Im ganzen Lande hört man den Ruhm dieses kleinen Paradieses, der Masurischen Seen.

Drei Jahre sind vergangen. Diesmal nähern wir uns Johannsburgs aus Richtung Arys. Wir kommen aus dem eigentlichen Zentrum des Wassersports an den Seen, aus Lötzen. Als wir über den Jeglinner Kanal fahren, wußten wir, daß nun Johannsburg nicht mehr weit sein kann. Es hat sich seit 1962 doch wieder vieles in der Stadt verändert: Ruinen wurden abgerissen (Turnhalle, Ruine der Johannsburg und Geländer der alten Pissekbrücke), die Häuser in der Königsberger Straße wurden verputzt, neue Häuser entstanden, unter anderen auch mehr-

geschossige Wohnblöcke in der Hegelstraße für je 72 Familien. Der Marktplatz hat wieder ein Denkmal, oder vielmehr die Grünanlage an seiner Stelle: „20 Jahre polnische Besiedlung in Johannsburg. 22. Juli 1964“ steht darauf. Aus den Plänen unseres Wirtes von 1962 im Segelhaus ist nichts geworden. Seine Arbeit hat sich nicht gelohnt. Man sieht, daß an dem Haus gebaut wurde, aber im Ganzen sieht es immer noch so jämmerlich aus wie damals. Der Bootsschuppen ist leer. Im kleinen Hafen liegt auch kein Holz mehr. Der Steg zum Roschsee verfällt aber leider wieder, sein Anstrich wurde nicht erneuert. Die Aufschrift an der Reparaturwerkstatt der ehemaligen Masurischen An- und Verkaufsgenossenschaft ist unter der Überpinselung immer noch lesbar. Die Stadtkirche ist neu verputzt worden, sie hatte es sehr nötig, und sieht nun wieder gut aus. Die Stadt ist freundlicher geworden. Sie ist heute aber eine polnische Stadt. Man kann es nicht übersehen. Die Zigeunerkarawanen kommen auch hier durch. Die Eltern schicken ihre Kinder zum Betteln aus. „Groszy, Groszy“ betteln sie und sehen einen mit ihren braunen Augen an. Schenkt man ihnen ein 50-Groszy-Stück, so laufen sie damit sofort los, um es der Mutter abzuliefern. Lautsprecher stehen in der Stadt. Mittags um 12 Uhr kann man, wie in ganz Polen, das Blasen des Turmbläasers der Krakauer Marienkirche hören, das zu dieser Zeit über den Warschauer Rundfunk übertragen wird. Im ehemaligen Ratskeller wollen wir zu Mittag essen, doch Mittagstisch gibt es erst ab 13 Uhr. So bleibt, wie in allen polnischen Städten, noch die Möglichkeit, eine Mlecznybar, d. h. eine Milchbar aufzusuchen, in der es preiswertes Mittagessen gibt.

Ein Ausflug zur Johannishöhe lohne nicht, sagte man uns. Die dortige ehemalige Ausflugsgaststätte wurde von den Sägewerken als Kinderhort übernommen.

Auf der Weiterfahrt nach Wiartel kommt man an der Siedlung Jablon vorbei, die hauptsächlich aus größeren und kleineren

ren Campinghäusern besteht. Alles atmet hier Ferienstimmung. In Wiartel dagegen suchten wir dann aber vergebens nach dem Kurhaus, dort soll eine Seeotternfarm eingerichtet worden sein. Der Kur- und Ferienbetrieb hat sich vielfach an neue Orte verlagert. Durch die Johannsburger Heide und durch Breitenheide gelangen wir schließlich auf die Halbinsel zwischen Beldahn- und Spirdingsee. Fast die ganze Halbinsel ist Wildreservat. Ein Zaun sperrt das Reservat vom Ufer ab. An der Spitze der Halbinsel liegt das Gestüt Popielno. Als die deutsche Pferdezucht am Kriegsende nach Deutschland verlagert wurde, zogen nach 1945 aus einem Gestüt in den Polesje-Sümpfen bei Wilna die dort gezüchteten kleinen Steppenpferde ein. Mittlerweile haben sich auch eine Rinder- und eine Schweinezucht in Popielno angesiedelt. An der Fähre in Wiersbinna schlugen wir die große Glocke, die dazu dient, den Fährmann herbeizurufen. Schließlich mußte ich den alten Ostpreußen aus seinem Haus holen. Er brachte uns mit einer Autofähre hinüber auf die andere Seite des Beldahnsees. Der Alte erzählte uns von seiner Arbeit, daß er die Fähre gepachtet habe, Hochsaison sei aber nur von Mitte Mai bis Mitte August. Jetzt auf den September zu war es hier schon ruhig geworden, und wir waren die einzigen Benutzer der Fähre, die im Abendsonnenschein hinüber glitt. Wir sahen dann den Fährmann mit seinem Motorboot zu seinem netten Häuschen am Ufer des Beldahnsees zurückfahren.

Wenn dieser Bericht erscheint, sind weitere drei Jahre vergangen, und auch in Ostpreußen hat sich gewiß weiter viel verändert. Andere werden von Zeit zu Zeit sicher wieder Neues berichten können.

Joachim Hauptmann,
85 Nürnberg-Eibach,
Schopflocherstraße 35

IIIId) Aus einer Jagd erwuchs das Königreich Preußen

Für die kulturelle Entwicklung Preußens, Masurens und damit auch unserer engeren Heimat so bedeutungsvolle 18. Jahrhundert, müssen wir ein geschichtliches Ereignis erwähnen, das in der preußisch-deutschen Geschichte mit Johannsburg und seinen Wäldern enger verbunden ist, als es seine Kinder gemeinhin noch wissen: der historisch gewordenen „großen Jagd bei Johannsburg“ und der unmittelbaren Bedeutung, die diese auf die Erhebung zum Königreich Preußen gewann.

Schon wiederholt waren im Ablauf ihrer Geschichte die weiten Wälder um die Johannsburg während der Ordenszeit das Ziel von Jagdzügen der Ordensgebietler und Hochmeister gewesen. Das größte jagdliche Ereignis Preußens überhaupt aber wurde ein politisches Zusammentreffen, dem Kurfürst Friedrich III. mit Friedrich August II. von Sachsen, der gleichzeitig König von Polen war, die Form einer Jagdeinladung gab. Vom 4. bis B. Juni 1698 trafen sich die beiden deutschen Fürsten, von denen der prachtliebende August von Sachsen vor kurzem zum Polenkönig gewählt worden war, mit großem Gefolge in der soeben erst zu einer Festung ausgebauten ehemaligen Ordensburg Johannsburg. Mit Geschützsalut begrüßt, konferierten die beiden Fürsten zunächst zwei Stunden miteinander. Bei den folgenden Gastmählern im großen Kreise legte die polnische Begleitung August's großen Wert darauf, in der Etikette den Rangunterschied zwischen ihrem König und dem brandenburgischen Kurfürsten zu betonen, die bis zu demütigenden Kleinigkeiten überspitzt wurde. Den damit verbundenen Versuchen der polnischen Adligen, die Verhandlungen der Monarchen zu stören, wurde durch die am zweiten Tage des Treffens veranstaltete „große Jagd“ anscheinend aber die Spitze abgebrochen. Seit Wochen hatten aus den riesigen Waldungen Bauern das Wild in Scharen in große Wildgehege bei Johannsburg zusammengetrieben. Es waren

darunter Auerochsen, Elende (Elche), Rehe, Wölfe, Luchse und andere Tiere, insonderheit aber einige hundert Hirsche, schreibt der zeitgenössische Chronist. Für den König und Kurfürsten war auf einem sehr hohen und dicken Fichtenstamm ein kleines und überaus zierliches Haus aufgebaut, so wie die übrigen nach Art der Straßen angelegten Buden und Zelten ihren Aufenthalt fanden. Die Jagd währte drei Tage hintereinander unter dem beständigen Schall der Trompeten, Wald- und Jagdhörner.

Die eingehetzten wilden Tiere wurden herausgelassen und mit großer Lust erlegt, berichtet der König August begleitende Bischof Johann Zaluski, der auch mitteilt, daß achtzig Stück großes (Auerochsen, Elche und Bären) und zahlloses kleines Wild fiel. Dieser Massenmord an Wild, von dem wir heute sprechen würden, hatte immerhin zur Folge, daß mit vier- bis fünfhundert Hirschen, die der großen Jagd zum Opfer fielen, diese Tiere seitdem in ganz Preußen seltener geworden sind.

Politisch wurden im glanzvollen Rahmen dieser Jagd bei Johannsburg im wesentlichen zwei große Entscheidungen getroffen: Es wurde der Widerstand August's gegen die Erhebung Preußens zum Königreich Preußen überwunden und ein Vertrag über die Rückgabe der Stadt Elbing an Preußen unterzeichnet. Es ist ferner von Interesse, daß auch Vereinbarungen über den Postverkehr, insbesondere über die Postverwaltung in Danzig getroffen wurden. — Trotzdem hörten mit den Verträgen von Johannsburg die polnischen Feindseligkeiten und Grenzübergriffe nicht auf. Schon nach wenigen Wochen fiel unvermutet ein Haufe von 1.000 zusammengerotteten Großlitauern (Polen) in die Gebiete von Soldau und Neidenburg ein, raubte und plünderte und traktierte die Einwohner recht barbarisch.

IIIe) Die Geschichte des Dorfes Waldersee (Kotzek).

Das Dorf Waldersee lag an der Westgrenze des Kreises Johannsburg in einem Winkel, wo die Kreise Johannsburg, Sensburg und Ortelsburg zusammenstießen. Es gehörte zum Amtsbezirk Kurwien. Seinen Ursprung hatte das Dorf in dem etwa 400 Morgen großen Gut Kotzek. Begrenzt war die Gemarkung Waldersee im Osten von der Försterei Waldersee, im Süden vom Kurwigfluß, im Westen vom Pupperfluß, Sdrusnosee, im Norden vom Ublicksee.

Nach einer alten Urkunde war das Gelände etwa 1684 vom Großen Kurfürsten einem Johann Gutowski verliehen worden. Es war ein kölmisches Schatullgut. Das Gelände war als ein Ort im Walde, bestanden mit einigen dürren Eichen, bezeichnet. Dazu gehörte das Fischrecht mit einer Kleppe (Zugnetz) auf dem Sdrusnosee und zwei Säcken (Reusen) auf dem Ublicksee, nur zu seines Tisches Notdurft, nicht zum Verkauf. Auch durfte er das von ihm benötigte Bauholz aus der Staatsforst schlagen. Gegen geringes Entgelt durfte auch sein Vieh in der Staatsforst weiden. Der Gutshof befand sich am Zusammenfluß des Sdrusno- und Ublicksees mit einigen Insthäusern. Etwa im Jahre 1875 teilte der damalige Gutsbesitzer Gutowski das Gut auf. Das Teilstück Nr. 1, 120 Morgen, kaufte der Johann Ollech aus Heidyk. Zu diesem Grundstück gehörte auch das Fischereirecht des Gutes. Es siedelten etwa 20 Familien. Einige der ersten Familiennamen, die im Dorf bis 1945 vertreten waren, lauteten: Olllech, Buttler, Powalka, Platzek, Kögler, Masuch, Tuttas. Das Restgut mit dem Gutshof erwarb der preußische Fiskus und richtete dort die Försterei ein. Etwa bis 1900 gingen die Kinder nach Sgon (Hirschen), Kreis Sensburg, zur Schule, dann wurde im Hause des Landwirts Powalka die Schule eingerichtet. 1912 wurde eine einklassige Schule erbaut. Kotzek gehörte zuerst zum Kirchspiel Friedrichshof, Kreis Ortelsburg. Im Jahre 1889 wurde in Puppen, Kreis Ortelsburg, eine Kirche er-

baut, und Kotzek kam zum Kirchspiel Puppen. Bis etwa 1895 gehörte es zum Standesamt Turoscheln, dann erhielt es ein eigenes Standesamt, dazu gehörte der Bahnhof Kurwien. Etwa 1902 wurde Kotzek in Waldersee umbenannt. 1938 wurde die Försterei Waldersee Oberförsterei. Auf dem Besitz des Landwirts Wilhelm Ollech, Sohn des Johann Ollech, befand sich auf einer Anhöhe, die an die Staatsforst grenzte, ein altpreußisches Urnenfeld. Die Fundsachen, Urnen, Münzen, Steingeräte, Bernsteinperlen usw. befanden sich im Prussiamuseum in Königsberg. Zur Zeit der Besetzung Waldersees durch die Russen, sie erfolgte am 16. und 17. Januar 1945, wohnten im Dorf etwa 40 Familien.

Gemeindevorsteher waren: Johann Ollech, Robert Powalka, Wilhelm Ollech (etwa 20 Jahre), Johann Buttler, Platzek, Kaminski, Thomaschewski (10 Jahre), Tuttas und Kontor. Lehrer waren: Opitz, Merth, Wittke, seit 1910 bis 1945 Lehrer Wrege, Gemeinde- und Schulrendanten: Kaminski und Adolf Powalka. Förster der Försterei Waldersee, Forstamt Kruttinnen: Balschus, Selling, Krohn, Gerber und Oberförster Klahr.

Ungefähr 1905 wurde in Waldersee eine Gastwirtschaft mit einem Kolonialwarenladen eröffnet; deren Besitzer waren Jäger, Stoyki, Ikotz, Heinik, Lewandowski, Platau und Kröhnert. Der Aufsicht der Försterei Waldersee unterstanden der Kurwig-, Sdrusno- und Muckersee. Dafür waren den Förstern Hilfsförster beigegeben. Einige waren: Wenzel, Werner, Gerber (danach Förster), Haake, dieser dem Oberförster Klahr beigegeben.

III f) Heute in Gehlenburg

Eine Landsmännin, die kürzlich in Gehlenburg war, berichtet uns: Die Stadt hat jetzt etwa 3.000 Einwohner, die jedoch in wenigen Häusern untergebracht sind, als früher vorhanden waren. Es befinden sich dort noch etwa zehn deutsche Familien, die jedoch früher in den umliegenden Dörfern gewohnt hatten und sich

nun schon durch Heirat mit Polen vermischt haben. Am Markt, der Grünanlage geworden ist, stehen noch die früheren Häuser Schuhgeschäft Joswig, Engler und Fischhöder. Auf der linken Seite der Kirchenstraße, wo nur das Deutsche Haus stehengeblieben war, sind zwei fünfstöckige Wohnblocks neu entstanden. Neugebaut sind eine Schule und eine Bäckerei außerhalb der Stadt in Richtung Johannsburg. Die Polen wundern sich, daß die neue Schule schon Einsturzgefahr hat, während die alte Volksschule noch gut erhalten ist. Hinter dem Deutschen Haus, auf dem Grundstück von Hermann Rattay, ist ein Kino entstanden.



Gehlenburg — Kino.



Gehlenburg — Neue Schule.

Die Jugenderinnerungen der Gehlenburger, der Stadtpark, ist bedeutungslos. Die Vergnügungsgebäude sind verschwunden. Die Filiale einer Allensteiner Baufirma, die Mühle, die Molkerei und eine Fabrikationsfirma für Obstkörbe sind die Haupterwerbsquelle der Bevöl-

kerung. Nur eine Fleischerei versorgt die ganze Bevölkerung. Gegenüber den Deutschen verhält sich die polnische Bevölkerung jetzt loyal. Sie betrachten sich selbst als Heimatvertriebene und sind nicht sicher, daß sie dort verbleiben können. Wenn Pakete von deutschen Angehörigen kommen, muß viel Zoll gezahlt werden. Die Sehnsucht der dort verbliebenen Deutschen, in den Westen zu kommen, ist sehr groß, doch macht man leider große Schwierigkeiten die Ausreisepapiere zu erhalten. Ich selbst freue mich sehr, daß ich nun wieder unter Deutschen und deutschen Verhältnissen leben kann.

IIIg) Bialla (Gehlenburg)

Einiges zur Ur- und zur Vorgeschichte unseres Heimatstädtchens.

Diese beginnt für uns verhältnismäßig spät. Was an Menschen und Kulturen von unserer jüngsten Eiszeit, der sogenannten Weichsel-Eiszeit, unter ihren Eismassen begraben worden ist, wissen wir heute noch nicht. Nur das steht fest, daß es zuvor schon hier Menschen gegeben haben muß. Dies beweist schon der von unserem Landsmann Heinz Mendrzyk-Kumilsko (damals 20 J) 1925 gefundene sogenannte „Mammutstein von Dlugikont“. Der Künstler, der das Mammut auf den Stein geritzt hat, muß ein solches vor Augen gehabt haben. Und nach der Eiszeit hat es Mammuts weder in Dlugikont noch sonstwo gegeben.

Vor etwa 14.000 Jahren begann unser Inlandeis hier sich nordwärts zurückzuziehen. Ihm folgte der Mensch. Und so geriet unsere Heimat in den Bereich des subarktischen Völkerkranzes. Welche Völker oder welche Menschen nun den frei gewordenen Raum in Besitz genommen haben, läßt sich aus folgenden Tatsachen erschließen. Damals wie heute ist die eurasische Subarktis von Völkern der sogenannten mongoloidischen Menschenrasse bewohnt, denn die Rasse wird von ihrer Umwelt geprägt. Und, in

späterer Zeit, nordwärts geschupst, erkennen wir sie heute an ihren Nachfahren hoch im Norden: den Finnen, Lappen, Esten, Liven, Kareliern, Tschudj, Merija. Es war also ein Zweig der finnisch-ugrischen Völkerfamilie, der (nach Buga) noch im Beginn unserer Zeitrechnung das westliche Litauen und das Lettland in Besitz gehabt haben muß, und von dem noch heute, von ihm geprägte Gewässernamen Zeugnis geben.

So heißt der Ausfluß aus dem Mauersee in den Pregel ebenso wie der Ausfluß aus dem Baikalsee in den Jenissei (tung. Sprachgebiet) : Angara.

Zufälliger Gleichklang?

Vielleicht. Vielleicht auch nicht.

Ferner. Die beiden größten unserer masurenischen Seen leben noch heute — auffallender- und seltsamerweise — in der Mehrzahlform. Mawry, der Mauersee, und Sniardwy, der Spirdingsee.

Finnisch Järwi heißt See. Dieses Wort wird im Illyrischen (siehe unten) zu jard-wi. Der Vorsatz sn- könnte eine Zusammenziehung des finnischen soinen = Sumpf sein.

Von wem jene Finno-Ugrier damals nordwärts gedrängt worden sind, ist nicht zu bestimmen. Jedenfalls waren es Vor-Indogermanen, die später in indogermanischen Stämmen aufgegangen sind, die sich in der jüngeren Steinzeit (etwa ab 4000 v. Chr.) von Westen her kommend ostwärts ausgebreitet und, schließlich, einen zusammenhängenden Völkergürtel gebildet haben, von den Insel-Kelten im Westen nach Osten über Japan bis Sachalin, woselbst noch Reste (die Ainus) vorhanden sind.

In den ersten zwei Jahrtausenden nach dem Abzug der Finno-Ugrier kann von bestimmten Völkern oder Stämmen nicht gesprochen werden. Die Wissenschaft des Spatens erschöpft sich in einer Klassifizierung nach Äußerlichkeiten (Verzierungen) der vorgefundenen Küchengeräte (Schnurkeramiker, Bandkeramiker u. ä.). Doch uns interessiert nur die Volksbestimmung, die Volkszugehörigkeit (das sogenannte Ethnikon). Und hierfür hat

jene Klassifizierung fast gar keinen Aus-sagewert. — Erst etwa gegen das Jahr 2000 v. Chr. läßt sich das hier bei uns siedelnde Volk näher bestimmen, und zwar aus seiner Sprache.

Es sind die nordindogermanischen Illyrer, die damals (Bronzezeit) bereits weite Gebiete Mitteleuropas, von der Oder ostwärts bis Ostpreußen, Polen, Galizien, bis in die Ukraine hinein, besiedelt haben, sich bei uns an die Ostsee lehnten, im Nordosten baltische Stämme zu Nachbarn hatten und im übrigen mit den Albanern sprachverwandt sind.

Unter dem Druck der Ostgermanen von Westen und der Balten von Nordosten her haben die Illyrer etwa 1500 v. Chr. mit ihrer Abwanderung nach Süden begonnen, zur Adria, und hier, bei uns, baltischen Stämmen Platz gemacht, aus denen dann diejenigen hervorgegangen sind, die wir als „die Alten Preußen“ zu bezeichnen gewohnt sind.

Zu dem für den Wissenschaftler wichtigsten Nachlaßgegenstand, den die Neusiedler von ihren Vorgängern erben, gehören u. a. die Gewässernamen, die in diesem Zusammenhang eine eigene Wissenschaft ins Leben gerufen haben, die Gewässernamenkunde (Hygronymie).

Illyrisch sind m. E. die beiden Seennamen Sysdroy und Sdrusno, die Skroda, ein Flößchen bei Kolno, die Nede (jetzt: der Nieder See), die mehrfachen Flußnamen Pissek, Pissa, Pisch (lat. piscis = der Fisch), das Suffix-ape bei Flußnamen, z. B. Angara-ape, Gold-ape. Übrigens gleich dem Altpreußischen. Die litauische Entsprechung ist -upe. Beides: ape und upe bedeutet Fluß.

Daß Neusiedler von den Eingesessenen deren Gewässernamen übernehmen müssen, liegt in der Natur der Sache. Ein Beweis für diesen Erbvorgang ist eben die Hinzufügung des eigenen Wortes „Fluß“ bzw. „See“ zum übernommenen Eigennamen.

Die Germanen z. B. nannten ihren Strom

einfach „Rhein“ oder ähnlich. Die Römer mußten sagen: „Rhenus fluvius.“

Wenn unsere Nachbarn, die Skodner, ins Heu fuhren, so sagten sie: „ ... na rosch.“ Wir hingegen müssen sagen: „ ... an den Rosch-See.“

Der Ausfluß aus dem Mauersee muß also Angara geheißen haben, als die Illyrer ihn kennen lernten.

Illyrisch ist schließlich die Lokalisierungsbezeichnung „Narty“ bei Biälla hinter dem Stadtpark und eine Fläche nördlich Wor-gullen.

Das illyrische Nart- bezeichnet einen mit etwas Baum bestandenen feuchten Grund, ist z. B. ins Polnische als Lehnwort übernommen worden, jedoch dort seit langem außer Gebrauch. Die These einiger polnischer Patrioten, die Illyrer seien die blutsmäßigen Vorfahren der heutigen Polen, ist unwissenschaftlich. Durch das Nachrücken der, von Nordosten kommenden, baltischen Stämme seit etwa 800 v. Chr. ist unsere Heimat endgültig in den Besitz der Sudauer gelangt. Unter diesem Namen sind sie bei Geographen des klassischen Altertums und vom Orden geführt worden. Die von einigen Nachbarn zuweilen gebrauchte Bezeichnung Jatwjagi, Jadzwingi, Jacygi u. ä. ist falsch. Denn diese Bezeichnung führt ein sarmatischer Volksstamm mit eigener Geschichte.

Das Gebiet der Sudauer war das spätere russische Gouvernement Suwalki und der angrenzende Westen bis an die masureische Seenkette, an die sich dann weiterhin das Gebiet der Galinder anschloß.

Nachbarn im Süden waren noch die Illyrer und später, etwa ab 700 n. Chr. schließlich die Masowen, und zwar mit einer Grenzziehung, wie sie später der Orden vorgefunden und übernommen hat („die älteste Grenze Europas“).

Von einem „Polen“ kann man in jener Zeit noch nicht sprechen. „Polska“ war

das Gebiet der Polanen, die spätere Provinz Posen. Und das lat. Wort „Polonia“ bezeichnete die römische Kirchenprovinz für den gesamt-slawischen Bereich. Die Masowen haben dann allem, was hier nördlich von ihnen siedelte, die Sammelbezeichnung „Prusy“ beigelegt, die später auch von anderen übernommen wurde.

Der Ursprung ist nicht geklärt.

Eine altpreußische Schriftsprache hat es nie gegeben. Die Abweichungen der einzelnen Dialekte (z. B. auch des sudauischen) voneinander ist nicht einschneidend. Der Gemeinsamkeiten mit den baltischen Geschwistersprachen (Litauisch, Lettisch, Samogitisch) gibt es viele, auch solche des Baltischen mit dem Illyrischen.

Sudauisch ist der Name des Lyck-Flusses, der Gemeinde Skomentnen. Sudauisch ist die Bezeichnung „Polken“ für den trocknen Teil des Geländes hinter dem Stadtpark, im Gegensatz zu dem nassen (na nartach), sudauisch einige Familiennamen, wie Rattay, Radday, Pflanzennamen wie Kaddig, Kumst, und schließlich der älteste uns bekannte Name unserer Heimatgemeinde. Die älteste Urkunde bezeichnet die betreffende Siedlergruppe etwa als „die da an der Gaylen“. Dieses Wort hat mit dem niederdeutschen Gehl = gelb nichts zu tun, bedeutet vielmehr grün. lit. ialias, slavisch zielen, ziolo, zielono. Die Gayle ist eine Grünfläche, vielleicht eine solche mit besonderer Eigenart, vielleicht besonders weit reichend, der ganzen Gegend etwas Besonderes verleihend. Keine x-beliebige Wiese oder Grünfläche. Gemeint war hier die weit ausgedehnte Wiesenfläche im Norden und Nordwesten, die damals wohl noch zu einem Teil Sumpf gewesen sein wird.

Die masow.-poln. Bezeichnung für eine solche Wiese ist biel. Mir ist dieses Wort in dieser Bedeutung geläufig aus dem Tagesgebrauch meiner masurischen Muttersprache. In der polnischen Schrift-

sprache ist es seit langem außer Gebrauch.

Daher kommt auch die (auch in Masowien vorkommende) Ortsbezeichnung Zabiele = Sabelnen = das Dorf hinter dem Wiesengelände (von Bialla aus gesehen). Daneben gibt es noch ein zweites Wort biel, das „das Weiße“ bedeutet, z. B. w bieli = „in Weiß gekleidet“.

Es ist leicht zu erklären, daß masowische Neubürger sich das Gayle in ihre Sprache übersetzten, was Biel ergibt, jedoch stellenweise (z. B. in Lomza) ziemlich offen Bial – gesprochen wird. Das polnische Wort bialy = weiß.

Sud. Gayle ist auch nicht zu verwechseln mit altpr. gaylt. Dieses gehört zu iolt-, bedeutet gelb und ist enthalten z. B. in dem nhd. Gold.

Vermutung muß, zunächst, bleiben, daß unser Ortsnamen Gayle seinerseits die Übersetzung einer bereits vorgefundenen illyr. Ortsbezeichnung ist.

Stegen (nicht Stargnen) als Bezeichnung der sumpfigen Niederung oberhalb unseres Mühlenteiches ist schon masowisch. Stegna ist die Mehrzahl von stegno. Und dies ist ein frühes Lehnwort aus dem Deutschen (Steg) und bedeutet einen von Mensch oder Tier ausgetretenen Pfad.

Im übrigen verdankt dieser Sumpf erst dem etwa 1440 aufgeschütteten Mühlendamm und der durch ihn bewirkten Stauung seine Entstehung, was zur Entstehung der (später) Zanderschen Wassermühle und des Stadtteils Mühlenstraße geführt hat. Die Unterhaltung der Brücke ist damals dem Mühlengrundstück als Servitut auferlegt worden, wofür die Insassen bestimmter Gemeinden gehalten waren, ihr Mahlgut nur dieser Mühle zuzuführen (bei Vermeidung einer Strafe von so und soviel Stockschlägen!).

Eine Erinnerung an die Sudauerzeit ist auch der Name des Gutes Dlugikont bei

Bialla. Man muß hierbei unterstellen, daß fast stets bereits vorgefundene Ortsbezeichnungen von der amtlichen Registrierung übernommen wurden, und muß außerdem von dem gesprochenen Wort ausgehen, nicht von dem geschriebenen. Denn dieses gibt den Laut selten genau wieder. Und masurisch ausgesprochen, klingt der Name Dlugikunt. Nun ist — kunt — gleichzeitig das deutsche Schriftbild für das masur. kat. Der o-Nasal wird im Masurischen so dumpf ausgesprochen, daß er deutschen Ohren wie ein — u — klingt. Und ich denke noch heute daran, wieviel Mühe unser Lehrer (Loyal) in der Heimatkunde mit uns gehabt hat, uns an Stelle der Grundduwker Forst das (uns künstlich affektiert erscheinende) Grondowker beizubringen.

Die deutsche Aussprachedarstellung (Transskription) des mas.-poln. kat ist kont (nasal). So hat Dlugikunt zu Dlugikont werden müssen. Und dieses Wort ist dann der mechanischen Deutung nach dem Wörterbuch ausgeliefert worden, d. h. als „langer Winkel“. Das ist sozusagen ein in die Irre führender Notausgang. Denn diese Deutung geht bestimmt fehl. Das masur. (und das poln.) Wort hat deckt sich genau mit dem Begriff „Winkel“. Und ein Winkel kann wohl spitz (eng) oder weit (stumpf) sein, aber niemals lang oder kurz. Von außen betrachtet, ist es eine Ecke und heißt im Masur. rüg. Sowi rog. niedzwiedzi rog. Und ein Areal von der Gestalt etwa eines Rechtecks von 1x4 km, wie es die Gutsfläche darstellt, ist weder im Deutschen noch im Masurischen ein „Winkel“.

Wir müssen es vielmehr aus dem gesprochenen -kunt deuten. Das altpreußische Kunt- findet sich in den Quellen als kunti = er pflegt, pokunti = er behütet, pokumst = behüten, pakumst = bewahren. Die Grundbedeutung ist also: aufbewahren, verwalten, pflegen, unterhalten, wie übrigens seine russ. Entsprechung küt-atj. Und der erste Teil des Wortes (Dlugi-) will das nachfolgende Fremdwort -kunt auf Masowisch wiedergeben. Denn es kommt nicht von dlugi = lang her, sondern von der anderen Wur-

zel — dlg — = Verpflichtung, Schuldverbindlichkeit, z. B. Dlugi = die Schulden.

„Dlugikont“ bedeutet demnach das, was hier im schwäbischen Raum als „Pfleg-hof“ bezeichnet wird, eine Stelle, wo Beiträge und Umlagen für den Unterhalt einer Behörde zusammenfließen, aufbewahrt und verwaltet werden. Und unser Stadtkämmerer heißt hier „Stadtpfleger“.

Und hierzu paßt auch der Name des zu Dlugikont gehörenden Wäldchens, nämlich „Pokrzywnica“.

Während, sonst, Länder, Flüsse, Seen, natürlicherweise ihre Eigennamen haben, ist dies bei Wäldern, besonders solchen kleineren Umfangs, selten der Fall. Und wenn es mal vorkommt, dann muß es damit eine besondere Bewandnis haben. Und dies ist hier offenbar der Fall. Der Name des Wäldchens hat, ebenso wie etwa der Dorfname Krzywien (Kreis Lyck) und andere mit — krzyw — zusammengesetzte Ortsnamen mit dem poln. Wort krzyw = krumm nichts zu tun. Ein ordentliches Rechteck von 220 Morgen kann niemals als etwas „Verkrümmtes“ bezeichnet worden sein. Nein. Pokrzywnica bedeutet nichts anderes als „Wald zum Amtssitz des Kriwe gehörend“ und muß, als Amtssitz des Priesters, schon immer mit dem Grundstück Dlugikont zusammen eine Einheit gebildet haben: zentraler Punkt einer weltlichen und sakralen Verwaltung. Die (mas.) Endung -nica bedeutet einen Platz, eine Stelle mit einer von Menschenhand versehenen besonderen Vorrichtung. Vgl. kamienica, kazalnica, szubienica. Und zur Wortbildung Po-krzyw-nica vgl. Po-tomaszup-ie .ein Dörfchen im Kreis Marjampol.

Bemerkenswert ist überdies noch folgendes. In einer kleinen Lichtung dieses Wäldchens befinden sich, im Kreise aufgestellt (ursprünglich) zwölf schwere quaderförmige Granitsteine in Sitzhöhe, einige rund ausgehöhlt, einige mit Ausflußkerben versehen. In der Kreismitte ein besonders großer Stein, von etwa 1x2 m, wie ein Opferstein anzusehen. Daneben hat ursprünglich noch eine et-

wa 800 Jahre alte Fichte gestanden, weit und breit der älteste, höchste und umfangreichste Baum seiner Art.

Seit etwa 60 Jahren heißt Dlugikont – Klarheim. Sein Eigentümer ist unser hochverehrter Kreisvertreter Landsmann Fr. W. Kautz. Ihm verdanke ich eine ausführliche Beschreibung, die ich vorstehend gut verwerten konnte, wofür ich ihm sehr dankbar bin. Neu war mir darin auch die Mitteilung, daß besagte Fichte kurz vor dem Weltkrieg I von Blitz gefällt worden ist. Die Bezeichnung des oben beschriebenen Platzes auf dem Meßtischblatt als „Heidengericht“ mag der Wahrheit in etwa nahe kommen. Aus welcher Zeit die vorstehend beschriebene Herrichtung stammt, steht nicht fest. Sie könnte sehr wohl illyrischer Herkunft sein.

Das Schicksal ihrer unterworfenen Volksgenossen vor Augen, beschlossen die Sudauer, dem Orden Widerstand zu leisten. Die fast zehn Jahre währenden Kämpfe hatten jedoch die fast völlige Vernichtung ihrer tragenden Schicht zur Folge. „Pauci supersunt nostris temporibus“ schreibt der Chronist. Ein Teil flüchtete ostwärts. Der kämpfende Teil unterwarf sich 1283 und wurde (1.600 Seelen) „umgesiedelt“, hauptsächlich nach dem Samland. Das Schicksal des Führers Skomant (lat. Scumandus) aus Skomantnen (nicht Skomatcko) ist unbekannt. Er ist nicht mehr dazu gekommen, seine vergrabenen Wertsachen zu holen, 600 Jahre später sind sie aufgefunden und bildeten dann als „der Silberschatz von Skomentnen“ ein Prunkstück des Prussia-Museums.

Schon damals (nach 1300) begann die Zuwanderung aus dem menschenüberschüssigen Masowien in unsere fast leere Heimat. Das ergab eine Mischbevölkerung mit einer Mischsprache mit überwiegend masowischen Bestandteilen.

Die Tatareneinfälle 1656 und 1657 brachten wiederum große Menschenverluste durch Menschenraub, Hungersnot

und Epidemien. Wiederum Raum für Einwanderer.

1709/10 die Pest und Mitte des 19. Jahrhunderts die Cholera haben hier nicht mehr so große Lücken gerissen. Aber es blieb dennoch immer noch Platz, auch in Bialla und Umgebung. Von Westen kamen Deutsche, aus dem Süden Masowen, vereinzelt Russen und Ukrainer (Gogol, Czubajko), Litauer (Ludatis, Schwellnus). Aber die Behauptung Gutzeits, die 1.100 Einwohner von Bialla im Jahre 1821 seien „überwiegend Polen“, gewesen, ist purer Unsinn.

Zum letzten Kapitel der Vorgeschichte, dem sogenannten „Burgwall“, also dem Rest einer Fliehburg. Er ist immer noch nicht aufgefunden. Wenn es eine solche bei Bialla gegeben hat, so käme m. E. nur eine der Anhöhen hierfür in Frage, auf denen später Windmühlen gestanden haben, entweder die Willutzkische oder die Zandersche, beide dicht im Westen der Stadt. Funde sind jedoch dort keine gemacht worden.

Der im Verdacht stehende, jetzt sehr niedrige Buckel in Steggen (nicht Stargner). ist zu gering an Fläche. Er ist kreisrund, also wohl von Menschenhand aufgetragen oder zum mindesten ergänzt worden und einst natürlich etwas höher gewesen. Dennoch ist die Umgebung (Taleinschnitt mit einem Bächlein drin) nicht Seegrund gewesen.

Die Steilhänge an der Westseite hat die Gletscheraustrudlung beim Abschmelzen so zurückgelassen. Der kleine Hügel in der Talsenke muß kultischen Zwecken gedient und dies noch in die „christliche“ Zeit hinein, und anschließend, als Fortsetzung, Heiden und Christen, als nun einmal hierfür bestimmter Platz, für die Zelebrierung magischer Praktiken gedient haben. Und dies muß ihm den Namen Teufelsberg (djabla gbra) eingetragen haben. Einen so winzigen Buckel einen „Berg“, eine göra zu nennen, ist eine arge Übertreibung. Hierfür gibt es nur folgende Erklärungen. Erstens: seine Bedeutung für Kult und Magie. Und zwei-

tens: die übernommene Benennung: Deivs garbs = des Gottes Hügel. Da das Wort Hügel in der Volksumgangssprache fast gar nicht gebräuchlich ist, bleibt nur die Übersetzung „Berg“, und von „Deivs garbs“ zu „Deiwelsberg“ ist nur ein kleiner Schritt.

Grundeigentümer des beschriebenen Geländestückes ist der Ackerbürger Ernst Formanowitz, Mühlenstraße 5.

Vielleicht könnten seine Nachkommen uns noch weitere Einzelheiten mitteilen.

Friedrich Sender,
74 Tübingen, Friedrichstraße 1.

IIIh) Geldverwalter Niederhausen spricht

Liebe Landsleute!

Um Ihnen jährlich einen Heimatbrief zu stellen und kurzfristig etwa 13.500 Adressen schreiben zu können, haben wir alle Anschriften auf den Computer der Sparkasse, die unser Konto führt, übernehmen lassen. Wir haben nun die

Möglichkeit, zu unseren Treffen kurzfristig Einladungskarten herauszuschicken, so daß, wie die Erfahrung in Dortmund und Hamburg gezeigt hat, volle Säle ein großes Wiedersehen brachten. Unsere Kartei ist nun stets auf dem laufenden. Doch erfüllen Sie uns eine Bitte: Bei Änderung Ihrer Anschrift und falls Sie den Heimatbrief doppelt erhalten, geben Sie bitte Nachricht an die Karteistelle der Kreisgemeinschaft Johannsburg in 3167 Burgdorf, Im Hagenfeld Nr. 5. Sie sparen uns dann unnötige Kosten. Und nun meine Bitte als Geldverwalter. Die Umstellung der Kartei läßt mich nun vor einer ziemlich leeren Kasse sitzen. Die Arbeit der Landsmannschaft ist meist die letzte Verbindung und Erinnerung an Heimat, Jugend, Elternhaus und Elterngrab. Ist es wirklich zuviel verlangt, wenn von jedem ein kleiner Beitrag zur Erstattung der Kosten erbeten wird? Bitte legen Sie die beigelegte Zahlkarte nicht ungenutzt beiseite. Unser Bankkonto ist: Nr. 1003 51 bei der Kreissparkasse Gifhorn. Es dankt Ihnen dann Ihr Geldverwalter Rudolf Niederhausen, Sparkassenamtmann, 3170 Gifhorn, Breslauer Straße 23.

Die Heimat im Bild

Seite 18:

- Gehlenburg
 - Hindenburgplatz mit Post von Kehr wiederstraße aus gesehen.
 - Kirchenstraße mit Kirche.
 - Mühle Zander.
 - Früherer Marktplatz mit Rathaus.
- Arys
 - Früherer Marktplatz mit Kirche. Jetzt verengte Straße.
 - Früheres Friedhofstor
 - verwilderter Friedhof

Seite 19:

- Johannsburg
 - Früherer Oberschule von der Johannisstraße aus gesehen. Im Vordergrund stand das Gemeindehaus.
 - Pestalozzi-Schule.
 - Rückansicht Rathaus.
 - Landratsamt.
 - Ecke Lycker- / Graf-Yorck-Straße.
 - Partie am Pissekfluß.
 - Kaisers Kaffeegeschäft.
- Kreis Johannsburg
 - Abendstimmung am Jegotschinsee.



Gehlenburg - Hindenburgplatz mit Post von Kehrwieberstraße aus gesehen.



Gehlenburg - Kirchenstraße mit Kirche.



Gehlenburg - Mühle Zander.



Gehlenburg - Früherer Marktplatz mit Rathaus.

Die

Heimat

im Bild



Arys
Früherer
Marktplatz
mit Kirche. Jetzt
verengte Straße.



Arys - Früheres Friedhofstor.



Arys - Verwilderter Friedhof.



Johannsburg - Frühere Oberschule von der Johannisstraße aus gesehen. Im Vordergrund stand das Gemeindehaus.



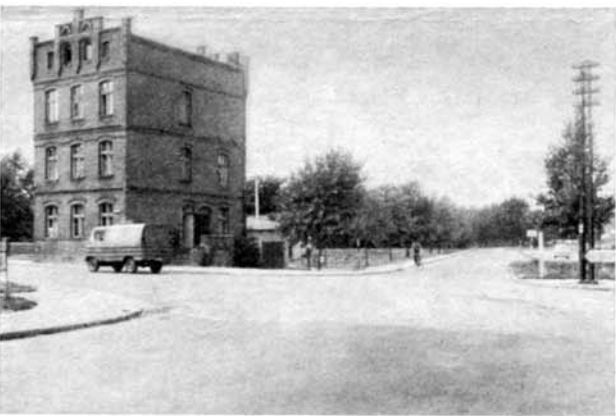
Johannsburg — Pestalozzi-Schule.



Johannsburg — Rückansicht Rathaus.



Johannsburg — Landratsamt.



Johannsburg — Ecke Lycker/Graf-Yorck-Straße.



Johannsburg - Partie am Pissafluß.



Johannsburg — Kaisers Kaffeegeschäft.



Kreis Johannsburg - Abendstimmung am Jegotschinsee.

Ostpreußen

Im Land, dort wo die Ostsee liegt,
Dort, wo der Bauer seinen Acker pflügt,
Wo der Kuckuck ruft und die Möwe schreit.
Da verlebte ich meine Jugendzeit.

Wo die dunklen Wälder rauschen,
Die Lerche singt im Sonnenschein,
Wo Maid und Bub sich Herzen tauschen,
Da zieht's mich hin, dort möchte ich sein.

Im stillen möchte ich weinen,
Mein trautes Heimatland.
Ich weiß, Du zählst mich zu den Deinen,
Gabst mir des Glückes Unterpfand.

Dort unter einer Linde,
Da steht ein kleines Haus,
Ein teures Angebinde,
Es ist mein Elternhaus.

Hier lernte ich das Gehen.
Hier sprach ich den ersten Laut.
Es war ein Hauch, wie Frühlingswehen,
So lind, so weich, so traut.

Laß mich noch einmal wandern
Zu Dir, geliebte Heimat Du,
Dann gib mir, wie all den anderen,
Das Grab zur stillen Ruh.

Dir nur gilt mein schönes Land,
All mein Sehen, all mein Flehen.
Gott schirme Dich mit seiner Hand,
Ich sage Dir auf Wiedersehen.

Fritz Zimkeit